

Lektüren

Wirtschaftswunder im Frühmittelalter

**Monika Dettwiler «Der goldene Fluss»**  
 Das 11. Jahrhundert, arm an Urkunden, scheint fern, sehr fern zu liegen. Erlaubt es heutigen Lesern überhaupt eine Annäherung, gar ein Gefühl von Verwandtschaft? Die Zürcher Autorin Monika Dettwiler, die bereits zwei Historienromane vorgelegt hat, wagt den Versuch, und man kann feststellen, dass die menschliche Existenz – ungeachtet aller Zeitabstände – faszinierende Konstanten aufweist wie das Streben nach Macht, die Kraft der Liebe, die Auseinandersetzung mit dem Tod. – Der historische Raum, in dem sich hier solche Konstanten bündeln, ist das Herzogtum Schwaben, das zu jener Zeit die Schweiz östlich der Reuss umfasst und bis nach Chiavenna reicht und ebenso das Elsass, Südbaden, das südliche Württemberg und das bayerische Schwaben einschliesst. Nach dem Zerfall des Karolingerreichs trachten auch hier einheimische Kandidaten nach der Herzogswürde. In dieser unruhigen Zeit erhebt zudem die Kirche immer mehr säkulare Herrschaftsansprüche, und umgekehrt greifen die weltlichen Machthaber in geistliche Bereiche ein, bis dieser schwellende Konflikt im Investiturstreit von 1075 gipfelt. Andererseits drängen theologische Reformideen aus Cluny auch in den schwäbischen Raum, und der Geist der asketischen Neubewertung bewegt die Menschen. Das Volk setzt sich zusammen aus Bauern, Händlern, Tagelöhnern und kleinen Gewerbetreibenden, während die Klöster Stätten früher, exklusiver Bildung sind.

In dieser Lebenswelt siedelt Monika Dettwiler ihre Geschichte der Grafen von Nellenburg an, die bis anhin kaum ausgeleuchtet worden ist. Im Jahr 1029 reist die reiche Ita von Kirchberg bei Ulm in den Zürichgau, um den ehrgeizigen Klosterabt der Reichenau, Manegold von Nellenburg, Sohn des Grafen im Zürichgau, zu heiraten. Ein Brautwerber hat in Begleitung des vierzehnjährigen Eberhard, des jüngeren Bruders von Manegold, um ihre Hand angehalten. Als Ita ihren Bräutigam kennen lernt, gefällt ihr zwar seine Männlichkeit, aber seine derben Äusserungen empören sie. Im folgenden Jahr stirbt Manegold in der Schlacht gegen den aufständischen Herzog Ernst. Die Zürcher Abtei von Felix und Regula, das spätere Fraumünster, nimmt Ita als Gast auf, wo sie lesen und schreiben lernt – Adelsfrauen waren zumeist gebildeter als ihre Männer!

Der jüngere Bruder Eberhard will die lädierte Familienmacht – die Vorfahren waren einst Herzöge von Schwaben – erneut begründen. Bei Stockach am nördlichen Bodensee errichtet er die Nellenburg (die papstreuen Nellenburger werden eine wichtige Rolle im Investiturstreit spielen), und er wählt eine begüterte Frau: Ita, der er heimlich schon als Vierzehnjähriger zugeugt gewesen ist. Doch über ihren ersten Ehejahre liegen Schatten, und nur allmählich stellt sich auch die Liebe zwischen den beiden ein, dann allerdings in beständiger Form. Eberhards Hoffnungen auf das Herzogtum Schwaben zerschlagen sich zwar. Er hat jedoch vom Kaiser als Geschenk Schaffhausen erhalten, und im Lauf der Zeit wandelt er das verschlafene Fischerdorf in einen bedeutenden Knotenpunkt im Nord-Süd-Fernhandel. Der Rhein wird zur Lebensader, Schaffhausen zum Lebensnerv. Zusammen mit Ita, die ihre Schriftkenntnisse nun gewinnbringend einsetzen kann, kontrolliert er die rasante wirtschaftliche Entwicklung der Rheinstadt und erzielt aus Gebühren, Zöllen, Aufsichts- und Gerichtsrechten einen beachtlichen Reichtum. Unter seiner Aufsicht erblüht das prosperierende Schaffhausen das so entscheidende Markt- und Münzrecht. Mit der Gründung des Klosters Allerheiligen setzt sich Eberhard ein bleibendes Denkmal. Hier wird er auch zusammen mit Ita seine Grabstätte finden, nachdem er an diesem Ort die letzten Lebensjahre, ganz dem Stil der Zeit gemäss, als Mönch verbracht hat. Er stirbt 1078 oder 1079, während Ita Lebenszeit noch ins 12. Jahrhundert hineinreichen wird.

Natürlich verläuft dieser Aufstieg nicht glatt. Hochwasser und Überfälle, aber auch die Machenschaften einiger Dunkelmänner stören die ambitionierten Vorhaben. Während die Geschlechter der Kyburger, Zähringer, Lenzburger und Habsburger auf der Seite Eberhards stehen, agiert ein Finsterling gegen ihn. Eberhard kommt ihm erst spät auf die (von der Autorin erfundene) Schliche. So lädt sich diese Geschichte, ganz nach der Art von Dettwilers früheren Romanen («Berne Lauffeuer», «Das Siegel der Macht»), auch mit kriminalistischer Spannung auf. Die gut dokumentierte Handlungsfülle selbst wie auch das Personal halten sich im Schwebezustand zwischen Fiktion und historischer Realität, aber dennoch darf man sagen: So könnte es gewesen sein. Auf 450 Seiten blättert sich hier ein Panorama auf, üppig bebildert, lebhaft inszeniert und mit einem informativen Anhang versehen. Die längst Verbliebenen mit all den altertümlichen Namen und reich verzweigten Familien äussern sich immer wieder in lockeren mutmasslichen Dialogen. Sie beleben das ferne Saeculum für die nachgeborenen Leser, die während der Lektüre ihre Zeit wahrhaftig vergessen, sofern sie nur die Geduld aufbringen, all den verschlungenen Wegen von einst zu folgen.

Beatrice Eichmann-Leutenegger

Monika Dettwiler: Der goldene Fluss. Historischer Roman. Kabel-Verlag im Piper-Verlag, München 2003. 470 S., Fr. 38.60.

Wim Wenders oder die Liebe zum Horizont  
 «Bilder von der Oberfläche der Erde» in der Galerie Judin

Wim Wenders ist als Regisseur und Mitbegründer des Neuen Deutschen Films einem internationalen Publikum bekannt; weit weniger vertraut ist dieses mit dem Fotografen Wim Wenders, der seit 20 Jahren mit der Panoramakamera Landschaften und Orte vermisst. Für diese Leistung hat ihn die Deutsche Gesellschaft für Photographie Ende November mit dem Kulturpreis ausgezeichnet, die Galerie Judin stellt seine Werke aus.

Stilbewusst, sachlich, seriös. Vielleicht eine Spur Sprödeheit? Die Rolle passt Wim Wenders wie sein handgenähtes Sakko. Er spielt ihn perfekt, den gut gekleideten, gut artikulierten deutschen Intellektuellen. Um seine Person dahinter zu verbergen? Vielleicht. Doch dazu ist der gross gewachsene Mann nicht gemacht. Also arbeitet er an seiner Tarnung und zeigt an der Vermischung unter der zerschlissenen Jeans ein leuchtend weisses Stück Schenkel. Die Inszenierung begeistert das Publikum. Wenders' hautnah, man kann auch im Gespräch das Auge von dieser Teilansicht Wirklichkeit nicht lassen.

Verstecken gilt nicht. Nicht im Leben und nicht in der Kunst. Wim Wenders hoffte, sich «verbergen» zu können, damals, als er in den sechziger Jahren «ernsthafte» mit dem Fotografieren begann (unernsthafte tat er es bereits im Alter von fünf Jahren). Der Wunsch entpuppte sich als «naiv». Wenders musste sich eingestehen, dass jedes Bild doch ein Selbstporträt sei, «ob man will oder nicht». Dabei hatte er die Absicht, sich als Fotograf ganz aus den Bildern zu entfernen und der Landschaft die Bühne zu räumen, sie zur Hauptdarstellerin zu machen als «Erzählerin der Menschheitsgeschichte». Er wollte Filmemacher sein, um Geschichten von Menschen zu erzählen – und er wollte Fotograf sein, um Landschaften erzählen zu lassen. Wim Wenders ist «von Landschaften berührt».

Er wollte Maler werden, Regisseur nie. «Ich hätte mir in den sechziger Jahren in Deutschland ebenso sinnlos wünschen können, Astronaut zu sein.» Er studierte Malerei, machte daneben seinen ersten Film, «als Verlängerung der Malerei», dann den zweiten, den dritten ... und stellte fest, dass er damit Erfolg hatte. War er nun ein Regisseur? Genauso wenig glaubte er lange an den Fotografen in sich. Die Schlüsselerelebnisse: 1986 seine erste Ausstellung, «Writen in the West» im Centre Pompidou mit den Aufnahmen, die in der Vorbereitung zum Film «Paris Texas» entstanden waren («zu meinem eigenen Vergnügen») – und der Kauf einer Panoramakamera, womit er Bilder herstellen konnte von über vier Metern Breite, «Bilder von der Oberfläche der Erde». Dieses Langzeitprojekt dauerte über 20 Jahre und umfasst 55 Aufnahmen, wovon 18 in der Galerie Judin zu sehen sind. Wenders ist damit seinem alten Traum noch einmal näher gekommen: «Fotografie ist der Malerei verwandter als alle Medien.» Vermeer, Edward Hopper sind seine grossen Ideale, es ist in seinen Bildern nicht zu übersehen.

Wim Wenders spricht über sein Fotografieren mit der Panoramakamera druckreif wie sein eigener Biograf: «Ich bin ja im Hauptberuf Reisender.



Wim Wenders in der Ausstellung seiner Fotografien in Zürich. (Bild Beutler)

Und da ist der Horizont immer die Herausforderung. Er ist eine phantastische Linie, eine Sehnsuchtslinie. Ihr in der Einsamkeit des Fotografen entgegensetzen, ist für mich ein Luxus.» Alleine sich der Landschaft aussetzen, auf eine Foto warten oder ein Bild auf sich warten lassen. Er arbeitet ohne Team, keine Armada begleitet ihn wie beim Film, er fotografiert aus der Hand, ohne Kunstlicht und ist dabei überzeugt: «Wenn ich als Filmer mein Publikum so nah in eine Landschaft führen könnte, wie ich es als Fotograf kann, wäre ich begeistert.» Fast jeder Film habe damit begonnen, an einem bestimmten Ort eine Geschichte erzählen zu wollen. Dann aber bevölkert sich die Geschichte stets mit Figuren, und «der Ort tritt bescheiden in den Hintergrund». In seiner Fotografie aber soll er das ganze Bild ausfüllen dürfen, Vorder-, Mittel- und Hintergrund. Menschen? Wenders Scheu, ihnen in der Fotografie einen Platz einzuräumen, ist im Lauf der Jahre gewichen.

Früher ist Wenders gereist, um zu neuen Bildern zu kommen, heute reist er auch, um den alten in Ausstellungen rund um die Erde wieder zu begegnen. Nach Australien dieses Jahr, nach China nächstes Jahr, wo in einem der monumentalen Museen erstmals sämtliche seiner 55 Monumental-Fotos ausgestellt werden können. Dass er in der Ferne seinen Blick für die Nähe geschärft hat, zeigt eine Arbeit in der Ausstellung, die aus Berlin stammt. Sie ist leise und klein – ganz so, wie Wenders vielleicht gerne wäre. Manchmal.

Daniele Musiconico

Zürich, Galerie Judin (Lessingstr. 5), bis 17. Januar 2004.

Zu Zeiten und Unzeiten  
 Cécile Wick in der Galerie Semina rerum

Cécile Wick, erst kürzlich mit dem Kunstpreis des Kantons Zürich ausgezeichnet, versammelt in der Galerie Semina rerum neue Arbeiten mit Werken aus älteren Zyklen zu einer atmosphärischen Präsentation. – Man glaubt, die Kälte zu spüren, die sich wie ein unsichtbarer Panzer über die Küstenstreifen legt. Und doch sind die kleinen Inkjet-Prints, ausgedruckt auf hauchdünnes Japanpapier, in ihrer abstrakten Reduziertheit keine Abbilder von Realität, sondern Vorstellungen von ihr. Die Sujets zu Cécile Wicks neuem Werkzyklus entstammen der Bretagne, wo sich die Künstlerin im vergangenen Winter für einige Wochen aufgehalten hat.

Die in Vitrinen aneinander gereihten Blätter variieren die Küstenstreifen, die Dünen und Hügelzüge. Einige scheinen sich zu Sequenzen zu verbinden und einen Bewegungsverlauf anzudeuten. Gleichzeitig verschliessen sie sich jählichem narrativen Zugang. Die Farben des Meeres, des

Landes und des Himmels changieren vom Grünlichen ins Bläuliche, sie sind Aufhellungen und Verdunkelungen von Farbe. «Zeitzugehen» betitelt die Künstlerin vieldeutig ihren Arbeitszyklus. Auch wir, die Betrachter, nehmen uns Zeit zu gehen, wenn wir die Werkreihe abschreiten. Umgekehrt ist es immer wieder Zeit, zu gehen, von einem Werk zum nächsten überzugehen. Sachte schleichen sich so die Erfahrungen des Ephemeren und Vergänglichen ins Zuständige ein. Nichts anderes meinen wohl auch die roten Signaturen, die klein, aber markant die Blätter wie ein Stempelabdruck prägen. Es sind zur Unleserlichkeit verwischte Datumangaben. Zeit, unnessbar geworden, wird reine Dauer. Wie eine zweite Haut legt sich die Ebene der Zeit über diejenige des Raumes – beide entziehen sich dem schnellen Zugriff der Benennbarkeit.

Angelika Affenranger-Kirchath

Zürich, Galerie Semina rerum (Cäcilienstrasse 3, Telefon 01 251 26 39), bis 31. Januar 2004.

Zwischenrufe

1. Weltkrieg – Erinnerungen

Die 1000 Seiten umfassende Enzyklopädie zum Ersten Weltkrieg, die in diesen Tagen erschienen ist, weckt alte Geister und Familiengeschichten. Man liest die Darstellungen zu den kriegführenden Staaten und kann kaum nachvollziehen, das Nationalgefühl, Propaganda und Indoktrination Abertausende von Franzosen, Deutschen und andere an die Fronten und in den Tod trieb. In lexikalischen Teil des Buchs, das sich als uner-schöpfliche Fundgrube von Wissenswerten und Skurrilem zu Themen wie «Aberglaube», «Gas-krieg», «Schlachtfeldtourismus», «Stahlhelm» oder «U-Boot-Krieg» erweist, schüttelt man ungläubig den Kopf.

Da taucht vor dem geistigen Auge der eigenen Grossvater auf. Er hatte damals in den siebzige Jahren seinen Enkeln Kriegslieder beigebracht die die Grossmutter und die Verwandten schockierten. Niemand merkte sich, ihm etwas zu verbieten. Er galt als merkwürdiger Kauz, der ein sam starb. Im Friedhof des Provinzdorfes ertönt die «Marsellaise». Auf die Frage, warum er ein «Ancien combattant» sei, erklärte man, der Grossvater habe in Verdun gekämpft und habe sich grosse Verdienste um die Heimat erworben Jahre später wurden Bruchstücke des Familienheimnisses gelüftet. Der Grossvater überlebte die Hölle von Verdun nur knapp. Bei einem Angriff mit Flammenwerfern zog er sich schwerste Verbrennungen zu; bei einem anderen mit Gift-gas wurde seine Lunge verätzt und sein Verstand etwas verwirrt.

Das Interesse am Ersten Weltkrieg nahm schlagartig zu. Die knappen, im kindlichen Geis heldenhaft überhöhten Erinnerungen an der Grossvater wurden ergänzt durch Besuche an der Kriegsschauplätze sowie die Lektüre von Geschichtsbüchern und der eindrücklichen Roman von Henri Barbusse, Maurice Genevoix, Céline Ernst Jünger oder Erich Maria Remarque. Plötzlich begann ich mir auszumalen, welche Ängste der Grossvater in den Schützengräben ausgestanden und wie es sich im Schlamm, in der Kälte und Nässe, mit Flöhen, Ratten, Kadavern und dem ohrenbetäubenden Krach begeben muss.

Und ob all dieser Schrecken stellt sich die bange Frage: Was bleibt? Woran werden sich die künftigen Generationen erinnern, sobald die letzten Augenzeugen (in Frankreich sind es noch 36 gestorben sind)? Das französische Verteidigungsministerium hat einen ungewöhnlichen Weg beschritten: Es hat vor kurzem im Internet ein zeit und grenzenüberschreitendes Monument nennen: «mémorial des hommes» errichtet, auf dem die Namen der rund 1,3 Millionen zwischen 1914 und 1918 Gefallenen, der «Morts pour la France», aufgeführt sind, und zwar mit einer Faksimile der offiziellen Dokumente. Der Grossvater taucht logischerweise nicht auf – dafür aber sein Bruder, von dem niemand etwas wusste. Er ist am 16. April 1917 an der Marne gefallen. Als Todesursache ist aufgeführt: «Tué à l'ennemie».

Pascal Ihle

Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz: Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs. NZZ-Buchverlag, Zürich 2003; Informations-nen zum «Mémorial des hommes» des Verteidigungsminis-teriums: www.memoiredeshommes.sga.defense.gouv.fr.

Manomanie

«On Manon», Buchernissage bei Baviera

M. D. Sie plazierte schöne Männer in Schau-fenstern, als das noch der exklusive Platz weiblicher Nacker war; sie gab sich mit jeder Pore selber der Öffentlichkeit preis, auf Fotos und in Texten im stile italienischer Zeitschriften in eine Vitrine an der St.-Peter-Hofstatt – Manon, Pionierin der Schweizer Performancekunst. Ihr neueste Travestie- und Porträtszene, ein «Eins war sie Miss Rimini», Metamorphosen einer gealterten Kronschenträgerin, hat Gefallen gefundener von der Kunstkommission des Kantons Zürich Manon als Geldadlige, Chemotherapie-Patientin Bag Lady, Nonne ... 42 Weisen, älter zu werden und dabei doch Frauen zu sein. Der Kanton hat sämtliche Manon-Multiples aufgekauft, womit die Künstlerin, subversiv wie je, ab 2004 die kantonale Verwaltung unterwandern mag. Bis es soweit ist, bleiben die Werke öffentlich, 42fach in der verlängerten Ausstellung in der Galerie Baviera. Dort wird am 19. Dezember der Kurator der Kunststille St. Gallen, Gianni Jetter, mit der Künstlerin ein Gespräch führen, anlässlich der Neuauflage des Buches «On Manon 74-77» Jetter, Manon-Mania, auch er, hat die lange ver-zerrte Publikation bearbeitet und im Neuer Kunst- und Medienverlag Zürich wiederaufgelegt.

Zürich, Galerie Baviera (Zwinglistr. 10), Buchernissage mit einer Einführung durch Gianni Jetter am 19. Dezember, Aus-stellung verlängert bis 20. Dezember.

Notizen

Werkstattgespräch der Künstlergruppe Winterthur An einem Werkstattgespräch zum Thema «Qualitäts-kriterien in der Kunst» sprechen am Dienstag, den 16. Dezember, um 18 Uhr 30 im Kunstmuseum Winter-thur verschiedene Fachleute über Qualitätskriterien in der Kunst. Die Debatte im Rahmen der Dezemberaus-stellung der Künstlergruppe Winterthur wird moderiert von Winterthurer Künstler Kaspar Toggbenburger. Ge-sprächsteilnehmer sind Reinhard Dieter, Direktor de Franz-Gertsch-Museums in Burgdorf, Pieter Schwarz, Direktor des Kunstmuseums Winterthur, die Zürche Kunstwissenschaftlerin Sibylle Omlin sowie der Winter-thurer Künstler Bendicht Fivian.

stru